

und es fiel niemanden ein, etwa ein Landhaus oder nur ein Gartenhäuschen nach ländlichem Muster auszuführen, auch für letztere mußte der klassizistische Stil erhalten. Durch die romantische Richtung nach den Befreiungskriegen und dem Überdruß an dem altersschwachen, dahinsiechenden Empire-, insbesondere dem sogenannten Biedermaierstil wandte sich der Gebildete dem Heimischen, Volkstümlichen und damit dem Naturgemäßen zu. Dadurch entstand wieder eine übermäßige Schätzung des Ländlichen und seiner Kunst, wobei nur selten die Würdigung der nicht sehr offen liegenden, dem Städter auch nicht begreiflichen Vorzüge, sondern mehr das Ungewohnte, Altertümliche anzog.

Sowohl die Unter- als Überschätzung der Bauernkunst ist unberechtigt. Der ländliche Künstler hat durchschnittlich wegen seiner Herkunft keine größere Begabung als der in der Stadt arbeitende oder dort ausgebildete Handwerker. Jener hat vielleicht draußen mehr guten Willen, größeren Fleiß, Vertiefung in den Gegenstand und Abneigung gegen falschen Schein voraus, wogegen dieser mehr Gelegenheit hat, gute Arbeiten zu sehen und auszuführen. Man verlangt auf dem Lande nicht stets Neues, Überraschendes, wie in der Stadt, sondern begnügt sich mit dem Alten, Erprobten, so daß der Dorfkünstler sicherer und ruhiger arbeitet. Dagegen war das städtische Handwerk vor der Errichtung von Bau- und Kunstschulen stark mit Kunst durchtränkt und viele heute noch bewunderte Kunsterzeugnisse sind von Handwerkern erdacht und ausgeführt worden. Der ländliche Handwerker konnte diesem Standpunkte aus mehrfachen Gründen nicht sehr nahe kommen.

Die flüchtige Zuneigung der Gebildeten für das Bauernwesen schwächte sich zwar bald wieder ab, doch hatte es die gute Folge, daß die Architekten die bedeutenden Vorzüge der Volkskunst erkannten und das Gute derselben, die innige Verbindung von Technik und Kunst, Wahrheit im Baustoffe und wettersichere Bauart in hohem Grade ihrem Erfahrungsschatze einzuverleiben suchten, wie man sich überhaupt seit jener Zeit für alle älteren Stile interessierte, wie selten vorher. Schon im Jahre 1843 brachte die Wiener „Allgemeine Bauzeitung“ Försters einen Aufsatz über die oberbayerischen Bauernhäuser, in dem deren Vorzüge ins Licht gesetzt wurden. Die Städter hatten gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts infolge der vervollkommenen Verkehrsmittel in größerem Maßstabe angefangen Geschmack am sommerlichen Landaufenthalte zu finden und kunstsinnige Menschen sahen bald das Schöne an den so harmonisch in ihre Umgebung sich einfügenden und dabei so anspruchlos hübschen Bauernhäusern in den Alpen, so daß man anfangs, sich derlei Häuser in einer städtisch verfeinerten, wie man glaubte verbesserten Weise neu zu erbauen oder auch erworbene alte Bauernhäuser in solcher Art zuzustutzen. Man nannte dies in Künstlerkreisen „anschweizern“, wie überhaupt der Name „Schweizerhaus“ für ein ländliches Gebirgshaus gebraucht wurde.

Infolge der ungeschminkten Wahrheit im Bau und Ausschmückung ist das Bauernhaus der getreue Ausdruck des Berufes, Geschmackes, der Verhältnisse, Denk- und Lebensweise, Sitte und Religiosität seiner Bewohner und deshalb erscheint es dem verständigen Beobachter als dankenswerter Gegenstand des Studiums im Gegensatze zum prunkvollen neueren Stadthause, welches mit seinem gleißenden Äußeren in vollem Gegensatze zur bunt zusammengewürfelten Schar seiner Mieter steht.

1. Zierformen im allgemeinen.

Die Bauernhäuser erhalten die äußere Ausschmückung meistens nur im Giebel des Wohngebäudes, der zugleich die Straßenseite, wenn auch nicht immer die Eingangsseite ist. Wenn die Langseite der Straße zugekehrt und dann geschmückt ist, so hat oft eine Drehung des Firstes stattgefunden. Die

Langseiten in den Dörfern sind in der Regel im Hofe, werden von der Gasse nicht gesehen und gehen bald in Wirtschaftsgebäude über, welche nur selten eine Verzierung erhalten. Die folgenden Ausführungen betreffen bezüglich des Äußeren zumeist die Hauptschmuckseite, den Giebel, ohne daß dies besonders hervorgehoben wird. Der seltener vorkommende Schmuck der abgelegenen Seiten ist dann stets in der Art der sichtbaren Seite gemacht, wenn auch in einfacherer Weise.

Die Zierformen des Bauernhauses im Äußeren und Inneren bestehen:

- a) In der Anarbeitung des Holzes und Anbringung von hölzernen Bauteilen allein zum Schmucke des Hauses.
- b) In der Bemalung von Holz- und Mauerwerksteilen.
- c) In Schmuckformen in Mauerwerk und Stein.

a) *Zierformen des Holzes in der Anarbeitung.*

1. Einzelne Bretter werden am Rande in verschiedener Weise ausgeschnitten, in der Mitte kreisförmig angebohrt, durchbohrt oder gestemmt, Flächen werden ausgekerbt oder auf eine andere Weise Figuren eingestochen. Derartige Bretter verwendet man als Säume für Dachvorsprünge, Lauben u. a.

2. Leisten werden gekehlt oder mit fortlaufendem Schnitzwerk versehen. Man verwendet sie zur Ausfüllung von Ecken bei Schalungen an den Balken oder Holmen.

3. Schalungsflächen werden mit Fugleisten beschlagen, man teilt sie durch einfache oder verzierte Frieshölzer, auch Leisten in wag-, lotrechter oder schiefer Richtung in Felder, in denen die Bretter in wechselnder, aber symmetrischer Richtung angebracht sind. Diese werden mehr oder weniger ausgeschnitten, wobei auch verschiedene Gegenstände, Embleme und dgl., zur Darstellung gelangen. Brüstungsflächen schneidet man nach zahlreichen Formen aus, in der Regel in symmetrischen oder auch fortlaufenden Figuren. Zuweilen sind die Ausschnitte derart, daß einzelne oder eine fortlaufende Reihe gleicher menschlicher Figuren entsteht

4. Freistehende Säulen erhielten zuerst eine Verzierung der Flächen nur mittels Kerbschnitt, später durch verschiedenartige Abkantung, Einschneiden starker Ringe, Kerbungen an den Hirnholzkanten, weiters durch Belebung der glatten Flächen mittels Herausstechen verschiedener Zeichnungen, entweder mit stets wiederkehrendem Muster oder selbständiger Zeichnung. Man geht sogar bis zur Durchschlitung der Hölzer, um sie möglichst leicht zu gestalten, was allerdings keinen guten Eindruck macht. Erst in späterer Zeit nahm man von der Schulkunst die Formen der Steinsäule mit Sockel, geschwelltem Schaft und Kapital herüber, vermied aber stets das Aufnageln von Leisten und brachte alle Formen nur durch Herausnehmen zustande. Wir wollen diese Art der Holzbearbeitung umschneiden heißen. Freistehende Ständer ziert man mit Knospenformen, Schnecken, auch durch Ausschneiden menschlicher Köpfe.

5. Deckenbalken faset und schnitzt man an den Kanten gerade oder in verschiedenen krummen Linien, läßt jedoch stets das Ende nahe der Mauer vollkantig. Die sichtbaren Flächen werden mehr oder weniger mit Schnitzereien versehen, in einzelnen Fällen vollständig damit bedeckt. Den Vorzug genießt der Unterzug. Dessen untere Fläche zeigt gewöhnlich die Jahreszahl der Hauserbauung und die beliebten mit dem Zirkel gezeichneten Kerbschnittmuster.

6. Die zur Herstellung weit ausladender Vordächer, vorzüglich im Oberinntal und Vinstgau in Tirol nötigen sichtbaren Hölzer plegt man dort in ver-

schiedener Art kunstvoll aus- oder umzuschneiden, freie Enden versieht man mit Zapfen oder Tierköpfen.

7. Einfache Pfetten, die aus den Längswänden zum Tragen des Giebelvordaches oder aus den Querwänden zum Tragen des Längsvordaches stufenförmig hervortretenden oberen Blockbäume sieht man oft reich profiliert, gekerbt oder eingebrannt.

Die Verzierung der Holzflächen wird meist durch Einreißen oder Einschneiden von Linien und Figuren ausgeübt und wir unterscheiden dabei das Ritzen, den Kerb-, Flach- und Tiefschnitt und die Ausgründung. Hiezu kommen noch einige andere Verfahren, welche in Ausschaben flachrunder Furchen bestehen. Die Ritztechnik sehen wir besonders auf vorgeschichtlichen Tongefäßen, ohne oder mit farbigen Einlagen verwendet und können deshalb mit Recht schließen, daß damals auch das nun verschwundene Holz so verziert war. Übrigens wurde und wird diese Zierart auch bei uns geübt und das Museum für österreichische Volkskunde bewahrt Holzmulden mit Ritzverzierung aus der Gottschee und aus Dalmatien.

Weit verbreitet war der Kerbschnitt, der heute noch sehr häufig, in den Karpathen volkstümlich und in Städten als Liebhaberkunst geübt wird. Er besteht aus mäßig tiefen Einschnitten in Keilform, die also im Grunde eckig sind. Er ist ebenso mühsam und zeitraubend wie Stickerie, da er über große Flächen verbreitet sein muß, soll er wirksam sein. Die Handwerker verwenden ihn daher nur selten, etwa zur Zierde von Kanten des Hirnholzes. Einfache Leute machen ihn heute noch nur mit einem einfachen Schnitzer, nachdem die Zeichnung mit freier Hand mittels Stift, Lineal oder Zirkel eingerissen ist. Geübtere arbeiten außerdem noch mit dem Geisfuß, Hohl- und Balleisen, der erstere mit der Schneide aus zwei geraden, winklig zueinander gestellten Teilen, das zweite mit segmentförmiger oder halbrunder, das Balleisen mit gerader, schräg gestellter Schneide, halb Schnitzer, halb Stecher.

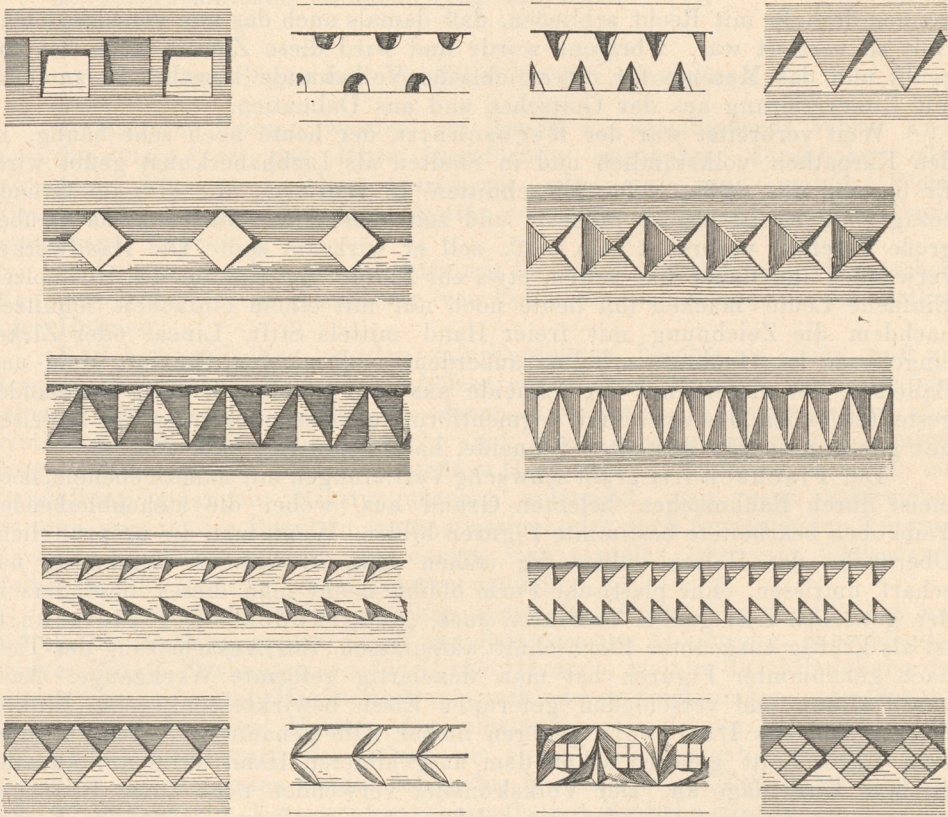
Der Flachschnitt gräbt schwache Vertiefungen mit nahezu ebenem, doch meist durch Rauhmachen belebten Grund aus, wobei die stehenbleibenden Teile oben bearbeitete bestimmte Figuren bilden. Wenn man die ursprüngliche Oberfläche des Holzes vollständig stehen läßt, so daß die Zeichnung nur scharf umrissen, ohne plastische Form bleibt, nennt man dieses, besonders in der gotischen Zeit geübte Verfahren auch „ausgründen“. Der Tiefschnitt ist als kräftig ausgeübter Flachschnitt aufzufassen. Zur Ausarbeitung der Tiefe nach gekrümmter Figuren hat man dexelartig geformte Werkzeuge. Auch von Punzen und verschieden geformten Eisen bewirkte senkrechte Einkerbungen und das Drechseln gehören hieher. Alle genannten Verfahren außer dem Kerbschnitt gehören schon dem ausgebildeten Handwerke mit künstlerischem Einschlage an. Der Volkskünstler verwendet noch einen Ritznagel, ein gerades Stemmeisen oder ein solches in Kreisform, außerdem Raspel, Klipfel (Holzhammer) und eine Vorrichtung zum Einspannen, der einfache bäuerliche „Schnitzler“ aber nur den Schnitzer allein.

Es ist selbstverständlich, daß der geübte Schnitzer sich aller Vorteile bei Bearbeitung des Holzes bezüglich der Richtung der Schnitte gegen die Stellung der Faser, der Wirkung der Querschnittsflächen, dann betreffs Glättens, Beizens, Einlassens und auch Färbens bedient.

Mittels dieser beschriebenen Verfahren macht man auf dem Holze einzelne gleichlaufende oder Zickzacklinien, geometrische Figuren nach dem Lineale und besonders gerne mit dem Zirkel, weiters religiöse, symbolische oder gewerbliche Abzeichen, Jahreszahlen, Namen oder Anfangsbuchstaben, naturalistische Blätter, Knospen oder Blumen an Stengeln, sonderbarerweise in Töpfen und Sträuße in Vasen stehend, bäuerliche Werkzeuge, seltener Tiere und Menschen. In manchen Fällen, heute wohl selten mehr verstanden, sollten

bestimmte Figuren, vor allem der fünfspitzige Trudenfuß u. a. m. an wichtiger Stelle über der Haus-, Zimmer- oder Stalltüre, am Unterzug, an der Wiege als Beschwörungsmittel gegen feindliche Einflüsse dienen. Bei breiten Flächen werden Randleisten mit fortlaufendem Muster um die Hauptdarstellung angebracht, T.-Abb. 63. Schmale Flächen, als: Fenster- und Türverkleidungen, Stürze, Füllflächen um die Hauptfiguren werden mit einfachen oder gekreuzten Ritzen, kleinen punkt- oder kreisförmigen Punzen oder einfachen kurzen Kerben ausgefüllt. Die oben angeführten Darstellungen erfordern selbstverständlich in der Regel eine bestimmte Technik, welche dabei zur An-

Abb. 63.



Kerbschnittleisten.

wendung kommt und es hat jedes Werkzeug einen bestimmten Kreis von Arbeiten, für welche es am besten geeignet ist. Das verwendbarste, möglichst faserfreie Holz zu beschaffen, war dem Bauer wohl seinerzeit nicht schwierig. Bei dichtem, gut gewähltem Muster ist der Kerbschnitt durch den Wechsel an Licht und Schatten trotz der Einfachheit reizvoll.

Am verbreitetsten ist diese Technik heute noch in den Karpathen bei den Goralen und besonders im Osten bei den Huzulen, im südlichen Siebenbürgen bei Rumänen und Székleren und in Kroatien. Anderwärts sieht man wohl noch viele alte Geräte in Kerbschnitt verziert, wie in den Alpenländern, in Steiermark, Salzburg, sogar im Wienerwalde, doch hört man dort

selten von Schnitzern oder „Schnitzlern“. Spuren einfachen Kerbschnittes bemerkt man noch an neuen Brunnenstöcken, Torsäulen, Bildstöcken als Reste einer alten Kunst. Beispiele der Verwendung sind auf den Tafeln Salzburg Nr. 1 und 2, Steiermark Nr. 4, Kärnten Nr. 2, Tirol Nr. 2, Böhmen Nr. 1 und 7, Kroatien Nr. 1 und 2 und in ausgezeichneter Weise auf Tafel Bukowina Nr. 1 zu finden.

Die gediegensten Leistungen in Holzbearbeitung finden sich in Tirol, allerdings nicht als Erzeugnisse von Volkskunst, sondern eines Kunsthandwerkes, welches in Stadt und Land seine Erzeugnisse absetzte. Deutsche und slawische Häuser im nordöstlichen Böhmen bieten gleichfalls schöne Leistungen, offenbar als Erbe der Holztechnik von hölzernen Kirchen und Stadthäusern. Weniger an Holzschmuck gibt es in Salzburg. Von den Karpathenländern, Siebenbürgen und Kroatien war bereits die Rede, wo diese Zierweise noch immer geübt wird. In letzteren Ländern wird hauptsächlich in Eichenholz gearbeitet, welches besonders in Kroatien mit Zähigkeit und Wetterbeständigkeit eine verhältnismäßige Schlichtheit ohne besondere Härte verbindet. Es ist begreiflich, daß bei voraussichtlich langer Dauer für Ausschmückung größere Opfer gebracht werden können.

Der Kerbschnitt sowohl, als die anderen Schnitzgattungen werden auch in Verbindung mit Malerei angewendet, indem der Grund und auch einzelne Flächen kräftige Färbung erhalten.

Buchstaben und Zahlen, auch typische Verzierungen werden manchmal auch eingebrannt, wenn die Zimmerleute im Besitz von Brenneisen sind.

b) Bemalung des Hauses.

Ein anderes, früher sehr verbreitetes Schmuckmittel des Bauernhauses auf Holz- oder Mauerwerkswänden ist die Färbung, entweder in einem Tone über größere Flächen als glatter Anstrich, mit bunten regelmäßig abwechselnden Tönen oder auch mit Ornamenten, Tieren, Menschen u. a., abgetönt sowohl als auch in natürlichen, meist sehr entschiedenen Farben.

Auf Holz malte man früher nur mit Leimfarbe und nachträglichem Firnisüberzuge, auf Verputz mit Kalkfarben. Zuerst wurde bei der Bemalung die Struktur der beiden Baustoffe festgehalten, indem man beim Holz die Zusammensetzung berücksichtigte und jedes Stück besonders mit Linien, Ranken, geometrischen und anderen Motiven bemalte, bei Mauerwerk die ununterbrochenen Flächen zur Darstellung großer Bildwerke benützte. Später brachte man zusammenhängende Malereien auch auf Blockwerk- und Schalwänden an, offenbar in Nachahmung der Freskomalerei.

Die Gegenstände der Bemalung auf Mauerwerk sind sehr mannigfaltig und verschieden an Kunstwert. Von den durch die slowakische Bäuerin auf die geweißte Mauerwand aus freier Hand oder mit selbst geschnittenen Papierpatronen aufgetragenen Blumen bis zu den kunstvollen Freskogemälden an Nordtiroler Bauernhäusern finden sich zahlreiche Zwischenglieder verschiedener Art. Außer den S. 193 angeführten Darstellungen seien noch erwähnt: Heiligengestalten, biblische Szenen, Embleme der Religion, Liebe und Treue, zwei brennende oder mit Pfeilen durchstochene Herzen, zwei sich drückende Hände, dann Sonnenuhren, Gebäude, Landschaften, Städte, Kirchen, bäuerliche Beschäftigungen und Jagden. Eine andere Abteilung begreift die Nachahmung von Architekturteilen, als Eckquader, Säulen, Fenster- und Türschambranen, Portalbaue, auch zwei Geschosse zusammenfassend. Es wurden auch große Giebelfelder zur Aufnahme umfangreicher religiöser Fresken verwendet.

Während viele dieser Fresken als Kunstwerke betrachtet werden müssen, die von geschulten Malern hergestellt wurden, zeigen andere durch willkürliche Einteilung, Fehlen der Perspektive, Unverständnis der Architekturformen und unvollkommene Darstellung der menschlichen Gestalt und der Tiere bei aller sonstigen Übung und Sicherheit den bloß routinierten Handwerker, Dorftischler oder „Kistler“, wie man ihn in Ober-Bayern nannte. Deren Kunst zeigte, wo sie auf eigenem Wege ging, stets eine große Neigung zu möglichst naturalistischer Behandlung.

Die Bemalung der Mauerwände kam bei Bauernhäusern erst im 18. Jahrhundert stärker in Aufnahme, wenn auch einzelne Amts- und Wirtshäuser auf dem Lande schon zwei Jahrhunderte früher bemalt wurden. In erster Linie stand Tirol, dann Steiermark, Salzburg und Vorarlberg in minderm Grade. Vor dem 18. Jahrhunderte waren aber die Bauernhäuser fast überall noch aus Blockwerk und die starke Verbreitung der Freskomalerei stammt überdies erst aus der Zeit der Gegenreformation und nach dem dreißigjährigen Kriege, als man die katholischen Kirchen Bayerns und Tirols in prächtiger Weise ausmalte. Diese Arbeiten wurden, besonders an hervorragenden Bauten von Italienern besorgt, doch bei Wohnhäusern meist durch deutsche Meister oder Handwerker und man weiß, daß diese Meister auch Schüler in künstlerischer Weise ausbildeten.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts erlosch diese Zierweise nicht nur, sondern man fand auch an alten Werken derselben keinen Gefallen mehr, so daß eine große Zahl übertüncht wurde. Erst in neuerer Zeit kommt dieser Kunstzweig wieder in Aufnahme und zwar hauptsächlich in Bayern. Einzelnen lassen sich oberösterreichische Bauern auf die Schauseite des Hauses das Bild ihres Lieblingsheiligen malen. Tafel Tirol Nr. 3 bringt die Skizze einer solchen Arbeit. Wir haben daher in dieser Richtung bei uns fast nur Alterhaltenes und außer Tirol überhaupt sehr wenig.

Der farbenliebende Slawe schmückt sein Haus mindestens mit bunter, kräftig getonter Tünche, wie die Slowenen in Südsteiermark und Nordkrain. Die Slowaken in Mähren und auch in Ungarn geben sich sonderlich Mühe, ihre unebenen, grellweiß getünchten Lehmwände zu verzieren. Diese werden entweder kräftig in mehreren Farben getüncht oder gespritzt, an einzelnen Stellen mit Ranken, Blättern und Blumen bemalt oder mittels Patronen aus Papier oder Erdäpfeln patroniert. Die Erdäpfel werden dazu halbiert, die Muster, bestehend aus Kreuzen, Sternen oder Kreisen in die Schnittflächen vertieft, diese in Farbe getaucht und in gewisser Ordnung auf der Mauer abgedruckt. Die Zwischenflächen betupft man mit einem in Farbe getauchten Büschel aus Ähren.*) Interessant ist, daß man in Niedersachsen zu ähnlicher Arbeit Rüben benützt. Bei Bemalung der Hauswände, welche, wie die obige Arbeit, durch die Weiber geschieht, macht man außen oberhalb der Türe und den Fenstern, innen oft über alle Stubenwände naturalistische, auch schon etwas stilisierte Blumen und Ranken. Bei den Slowenen gebraucht man sehr lebhaft Farben und zwar im Sockel dunkel smaragdgrün, an den Wänden lebhaft heller in anderen Farben, mit breiten Streifen um Fenster und Türen.

Die ungarischen Bäuerinnen im Alföld, denen neben der Tünchung ebenfalls die Ausschmückung des Hauses obliegt, haben dazu ein eigentümliches Verfahren. Kleine Ballen aus lockerer, verwickelter Wolle werden in Farbe getaucht und gegen die Decke geworfen, wo sie teilweise aufgelöst, wirre Umschlingungen hinterlassen. Dies geschieht nacheinander in mehreren Farben. Die Wände werden gespritzt oder einfach patroniert. Die Patronen erzeugt sich das Weib ebenso wie in Polen und der Slowakei nach Art

*) Mitteilung von J. Kroboth in Themenau bei Lundenburg.

einer bekannten Kinderspielerei durch mehrfaches Zusammenlegen von Papier und Ausschneiden von Löchern und Schlitzten an den Kanten, wodurch symmetrische, sternförmige Figuren entstehen. Der praktische Zweck aller dieser Malereien ist, die Fliegenspuren zu verschleiern.

Eine Zusammenfassung der Malweise der willkürlich die Schulkunst nachahmenden Dorfmalers zu geben, ist nicht möglich. Manchmal ist nur eine Farbe verwendet und mit Tönen abgeschattiert, anderswo eine einfache Architektur mit grellroten Quadrern ausgestattet, man macht Umrahmungen in grau oder auch bunte Blumenranken allein. Kleine Fensteröffnungen sucht man durch breite, gemalte Schambranen und hohe Verdachungen stattlicher zu machen. Geometrische Verzierungen sind nicht sehr beliebt und daher, als zu wenig bezeichnend gemieden worden. In der Wahl der Farben hat man oft die Komplementärfarben rot-grün, blau-orange oder gelb-violett zusammengestellt, ist in vielen Fällen aber ganz willkürlich vorgegangen.

Mit besonderer Vorliebe wurden die gemauerten Speicher bemalt. Sowohl im Lungau, Tafel Salzburg Nr. 6, als auch in Kärnten sind gemauerte Kasten nicht selten, welche mit Eckquadrern, Bändern mit geometrischen Verzierungen (der „laufende Hund“, d. i. Meereswellen), auch Lesenen, Fenster- und Türumrahmungen, Sonnenuhren, Heiligenbildern; Menschen oder Tieren bemalt sind. Im Lungau sollen die Ausführenden Friolander Maurer gewesen sein, welche im Sommer in den Alpen zahlreich arbeiten.

Vom 16. Jahrhunderte an wurden gemauerte Außenwände an zahlreichen Bauernhäusern auch mit buntem Kratzputz (Sgraffito) geschmückt und wir sehen noch heute an alten Häusern unter der abgefallenen Tünche Reste oder auch vollständige Kratzputzfassaden, Tafel Niederösterreich Nr. 3 und 4 und Steiermark Nr. 1, 2 und 3. Diese Technik war in allen Alpenländern üblich. Die Zeichnung besteht meist aus geraden Linien und damit verbundenen Kreisen, aber auch aus einfachen Ornamenten, Pflanzen, Tieren, Eckquadrern, Lesenen, Umrahmungen von Öffnungen mit Bändern oder einfacher Architektur, sogar auch Heiligenbildern. Die Zeichnung ist gewöhnlich etwas in den Putz eingerissen, die Farbe des Untergrundes, welche die Figuren bildet, von der Obertünche, die nach der aufgepausten Zeichnung weggekratzt wird, oft nur im Ton verschieden. Die auf den vorgenannten Tafeln Steiermark Nr. 1 und 2 dargestellten Gesimse sind keineswegs plastisch, sondern nur in Kratzputz gemacht. Der Kratzputz wurde bei uns meist nur durch Italiener gemacht und hörte mit dem 18. Jahrhundert wieder auf. Die Zeichnungen tragen keinen volkstümlichen Charakter an sich, sind entweder geometrisch steif oder Nachahmungen von Renaissance-mustern, manchmal aber auch ganz abweichend davon.

c) Zierformen in Stein oder Mauerwerk.

Diese Formen sind, soweit sie am Bauernhause vorkommen, vollständig der Schulkunst entnommen, bilden daher keinen Gegenstand dieses Werkes. Es sind auch zumeist mindere Leistungen. Da die Erbauung gemauerter Häuser diesseits der Alpen nicht volkstümlich geworden ist, so hat auch ein Einfluß des Bauers auf die Formen in Stein und Mauerwerk nicht ausgeübt werden können. Jedem Bauverständigen ist die Annehmlichkeit eines Blockwerkhauses gegenüber einem gemauerten einleuchtend, besonders bei ungeeignetem Baustein und unvollkommener Heizung, daher bei dem reichen Holzbestande und dem billigen Bezuge desselben diesseits der Alpen der Bauer nur durch verschiedenartigen Zwang davon abgebracht werden konnte. Nur in Südtirol und in den Karstländern ist wegen Holz mangels das Mauern

eine weitverbreitete Fertigkeit. Die ärmlichen Verhältnisse des südlichen Tirols, der zu einem großen Teile unergiebig Boden und das Kolonenwesen bringen es mit sich, daß Zierformen an Bauernhäusern fast nicht vorkommen. Überhaupt sind die Häuser dort sehr vernachlässigt. Der Schlot, wie am Hause zu Unter-Skobdil, Tafel Küstenland Nr. 1, ist auffallend reich, während das Haus wie die anderen in jener Gegend keine Zierde an sich trägt. Dagegen finden wir einzeln im Oberinntal und Vinstgau und besonders im reichen deutschen Weinlande südlich von Bozen auch bei Bauern Häuser mit tadellos ausgebildeten Schauseiten, für die schon vorher erwähnten halbadeligen Bauern erbaut. Sonst ist der Hauptschmuck und meist auch der einzige in Mauerwerk an Tiroler Häusern der bekannte Erker in halbem Sechsecke, an Bauernhäusern im Oberinntal hie und da, häufiger im Vinstgau vorkommend. Erker sind auch in Graubünden und im Engadin vorhanden, jedoch nur dreieckig, in Oberbayern dagegen seltener. Die Tafeln Tirol Nr. 3 und 5 bringen verschiedene Erker teils allein, teils mit den Häusern. In den tirolischen Städten sind die halbsechseckigen Erker übrigens an alten Häusern fast allgemein, so in Sterzing, Innsbruck u. a. Ein ähnlicher Erker wie in Schluderns auf Säulen im Erdgeschosse, Tafel 5, ist auch an dem durch seine reichen Fresken berühmten Gasthause zu Ötz, wofür übrigens in Tirol an Gasthäusern längs seiner einst so lebhaften Straßen häufige Beispiele vorliegen. Sonst sind nur noch Erker aus der Weinbaugegend bei Krems in Niederösterreich auf den Tafeln Nr. 4 und 5 dargestellt. Auf demselben Blatte befinden sich auch Zeichnungen verzierter Schlotköpfe.

In den übrigen Ländern des Reiches ist nur sehr wenig an älteren Zierformen in Mauerwerk zu finden. Wir erwähnen vereinzelte Haustüren mit glatten Spitzbogengewänden in Salzburg und Tirol. Manchmal begegnet man einem besseren gemauerten Hause mit Schambranen in Rokoko- oder Empireform, welches in der Regel einmal Gewerken- oder Amtshaus war. In der Michaelisgasse in Ödenburg ist an einem eingeschossigen Bauernhause von fränkischer Grundform eine reiche Barockfassade mit Torumrahmung aus gewundenen Säulen zu sehen, doch war dasselbe Eigentum eines geistlichen Ordens. Hauptgesimse, sowie Tür- und Fensterverdachungen aus Mauerwerk waren der großen Vordächer halber, welche das verhältnismäßig niedere Haus vor Schlagregen völlig schützten, nicht nötig und kommen daher nie vor. Die in neuerer Zeit von Baumeistern hergestellten durchaus gemauerten Bauernhäuser ohne Vordächer haben bereits kleine Hauptgesimse. Im Hofe schützt die Niederlaube die Öffnungen, am Giebel ein gemauertes Simsdach, ähnlich wie bei Holzhäusern (s. S. 105). Außerdem versuchen sich Landbaumeister und Dorfmaurer in Verwendung der bei städtischen Bauten aufgeschnappten Architekturteile, Gesimse und Schornsteinköpfe.

Zur Kennzeichnung dieser Arbeiten dient Tafel Ungarn Nr. 2. Nach der Jahreszahl auf dem Durchzug in der Stube ist das Haus 1814 hergestellt und an der Fassade sehen wir Rokoko-, Empire- und naturalistische Formen, wie die Blume im Topfe, miteinander vereinigt. Ebenso naiv ist die Fensterumrahmung in Priel bei Senftenberg, Tafel Niederösterreich Nr. 4, in später Zeit in einem frei behandelten Rokoko gemacht.

Eine bäuerliche Volkskunst in Eisen gibt es nicht. Der Bauer hütete sich möglichst vor der Verwendung desselben, sowohl beim Bau als auch der Ausschmückung, da es früher sehr teuer war und er sich mit der Verarbeitung desselben nicht abgeben konnte. Die Eisenhandwerker, Schlosser und Schmiede hielten sich bei Anfertigung der notwendigen eisernen Geräte, wozu einige Herdgeräte gehören und seit dem 18. Jahrhunderte noch Fenster- und Türoberlichtgitter an die städtischen Formen. Siehe Tafeln Oberösterreich Nr. 5, 6 und 7.